

Verhinderte und zugelassene Scheusslichkeiten

Autor(en): Claudio Miozzari

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2012

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/80f10f14-6dab-428b-b8f0-99f0e0fd450a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Gesichtslos und teilweise vernachlässigt:
Häuserreihe beim Birsigparkplatz



Billigbau und Fast-Food-Restaurant
in der Steinen



Blick in die Steinentorstrasse:
architektonische Monotonie

VERHINDERTE UND ZUGELASSENE SCHEUSSLICHKEITEN

Wer in Basel bauen möchte, kommt nicht
um die Stadtbildkommission herum.
Seit über hundert Jahren beurteilt sie die
ästhetische Qualität von Bauprojekten.
Trotzdem ist Basel nicht immer nur schöner
geworden

Jeder Familie ihr privates Schlösschen: In gewissen Strassen der Agglomeration kann man ganze Reihen wahr gewordener Eigenheimträume besichtigen. Da stehen moderne Holz- und Glaskuben neben klassizistischen Tempeln, protzige Carports neben künstlichen Wasserfällen, Plastikgartenzwerge neben Metallskulpturen. Der Mix ist so bunt wie die Geschmäcker verschieden, Beliebigkeit charakterisiert das Gesamtbild. Wer in Basel-Stadt die eigenen Fantasien in Stein meisseln, in Beton giessen oder aus Holz zimmern will, bekommt es mit der Stadtbildkommission zu tun. Rund tausend Baugesuche prüft die Fachkommission jährlich. Sie wacht darüber, dass Baueingaben so gestaltet sind, «dass eine gute Gesamtwirkung entsteht». Dabei ist ihr Blick nicht in erster Linie auf die Bauparzelle, sondern vor allem auf die Umgebung gerichtet. Denn anders als auf der ehemals grünen Wiese vor den Toren der Stadt greifen Bauprojekte in Basel in einen gewachsenen

Stadtkörper ein, an dessen Entwicklung gewisse Ansprüche gestellt werden: Geplant muss in ein Gleichgewicht mit dem Bestehenden kommen. Nur was die Stadtbildkommission in seiner baulichen Qualität als «genügend» beurteilt, darf umgesetzt werden.

Die qualitative Prüfung von Baugesuchen hat in Basel Tradition: Ab 1911 nahm die staatliche Heimatschutzkommission Baueingaben unter die Lupe – mit der Vorgabe, dass sie keine «erhebliche Verunstaltung des Strassen-, Platz-, Städte-, Landschafts- oder Aussichtsbildes» zur Folge haben dürfen. Schon damals setzte sich das Gremium nicht aus Beamten, sondern aus Bürgern und Fachleuten zusammen, die sich neben ihrer beruflichen Tätigkeit der Arbeit in der Kommission widmeten.

Immer wieder sagte das Expertengremium in den letzten hundert Jahren Nein: zum geplanten Alpenchalet auf einem Typenhaus im Gundeli, zur knallfarbigen Migros-Fi-



liale im schmucken Dreissigerjahrehaus, zum riesigen McDonald's-Leuchtschrift-M am Barfüsserplatz, zur zinnenbewehrten Burg in der Freien Strasse. Keine dieser planerischen Scheusslichkeiten müssen wir heute als solche verurteilen, denn die Stadtbildkommission hat sie irgendwann in den letzten vierzig Jahren verhindert – oder liess die Eingaben so lange nachbessern, bis sie als zumindest vertretbar eingestuft werden konnten.

Erst 1980 erhielt dieses Gremium seinen heutigen Namen, im Jahr 2013 soll die Stadtbildkommission zum wiederholten Male selbst umgebaut werden. Vorgeschlagen ist, dass nur noch «Baugesuche mit Fragestellungen von grosser Tragweite und grundsätzlicher Natur» vor die eigentliche Kommission gelangen und eine Fach- oder Geschäftsstelle die Bearbeitung der weiteren Gesuche übernimmt. Auch sollen nur noch Bewertungen, nicht mehr verbindliche Beurteilungen abgegeben werden.

Kunsthistorikerin Uta Feldges kritisiert die geplante Reform. Die ehemalige Adjunktin der Denkmalpflege und in dieser Funktion Beisitzerin der Stadtbildkommission von 1978 bis 1992 ist überzeugt, dass es weiterhin eine unabhängige, starke und fachlich kompetente Stadtbildkommission braucht: «Das Stadtbild muss laufend gepflegt werden, sonst entsteht Wildwuchs.» Ein Beispiel dafür sei die Reklame. Feldges erinnert sich an «fürchterliche Leuchtwerbungen», die in den Siebzigerjahren aufgekommen seien: «Solche Leuchtkästen hätten ohne die Stadtbildkommission innerhalb kürzester Zeit ganze Altstadtstrassen ruiniert.» Oft seien Details wie die Schriftart oder die Beleuchtung entscheidend. So sind heute nur Leuchtbuchstaben bis zu einer gewissen Höhe und Breite zulässig, Leuchtkästen sind nicht erlaubt.

Was passiere, wenn man zu wenig über die Veränderungen in der Stadt wacht, sehe man ansatzweise in der Steinenvorstadt.

«In der Steinen kann man fast schon machen, was man will. Neubauten wie das Kino Capitol, die Kleiderstände auf der Strasse und die vielen Reklamen ergeben ein chaotisches Bild. Es sieht einfach nicht gut aus», so Feldges. Das Beispiel zeigt: Auch mit der Stadtbildkommission hat sich das Stadtbild nicht immer nur positiv entwickelt. Beim Neubau des Capitol habe es das Gremium verpasst, das Baumaterial genau anzuschauen, erinnert sich die Kunsthistorikerin.

Hingegen waren bei anderen baulichen Eingriffen von grosser Tragweite der Kommission schlichtweg die Hände gebunden. So nahm bis Ende der Sechzigerjahre das Volk sämtliche Abstimmungen über Strassen- und Umbauprojekte an. Wo ein demokratischer Entscheid vorliege, könnten Stadtbildkommission und Denkmalschutz nicht mehr viel ausrichten, erklärt Feldges. Das fehlende Bewusstsein für den Wert historischer Bauten und Strassenzüge habe dazu geführt, dass Basel im 20. Jahrhundert viele architektonische Schätze verloren habe. So seien mitten in architektonisch geschlossene Häuserzeilen und Innenhöfe höhere, geichtslose Neubauten gezwängt worden. «Basel hatte Pech: In den Sechzigerjahren beispielsweise trieben extrem schlechte Baubüros ihr Unwesen. Sie haben viele alte Häuser auf dem Gewissen.» Bauspekulanten hätten damals auf Kosten historischer Liegenschaften das grosse Geld gemacht, die Stadtbildkommission kam nicht an gegen den Zeitgeist.

Auch innerhalb des Gremiums spielt der Zeitgeist eine Rolle. So wurde die Frage, was gute Architektur ist, im Verlauf der 101 Jahre immer wieder anders beantwortet. Am Anfang stemmten sich die Fachmänner der Kommission noch gegen «fremde» und «unwahre» Einflüsse wie Flachdächer oder den Stil des Neuen Bauens. «Jede Zeit hat ihre eigene Wahrnehmung», meint dazu Hanspeter Müller, selbstständiger Architekt und

seit 2001 Geschäftsführer der Stadtbildkommission. «Wir bewilligen heute Projekte, die man sich vor zehn Jahren noch gar nicht hat vorstellen können.» Es gebe auch immer wieder Vorreiterprojekte, die neue Impulse einbrächten. Was gut gemacht und begründet sei, werde auch keine Probleme in der Stadtbildkommission haben. Uta Feldges bestätigt: «Gute Projekte hatten nie Probleme – aber aus einem schlechten Architekten kriegt auch die beste Kommission keinen guten Entwurf raus.»